

Polit. G.

912



N^o 806.

Pl. g. 912

806.

STOLZ,
EIGENNUTZ UND PRESSFREYHEIT,

ALS

DIE DREY GRÖSSTEN FEINDE
DES STAATS,

ODER

ANTWORT

AUF

JOHANN LUDWIG EWALDS
FRAGE:

WAS SOLLTE DER ADEL JETZT THUN?

VON

EINEM ADELICHEN AUS URALTEM GESCHLECHT.

FRANKFURT UND LEIPZIG

1796.

800.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

DER
FRAU VON G. AUF ****

ZUGEEIGNET

VON DEM VERFASSER.

DER

FRANZ VON C. A. L. T. * * *

VEREINIGT

VON DER K. K. A. C.

Würdigste Freundin!

Noch nie erfüllte ein edlerer und erhabenerer Stolz meine Brust, als in diesem Augenblicke, in welchem ich mir die Ehre gebe, Ihnen Verehrungswürdigste Ihres Standes, meine Gedanken über die Quellen alles Unglücks der Staaten in größter Ehrfurcht zu überreichen.

Ich weis es nur mehr als zu gut, daß keine Person unseres Standes in der Welt diesen Zeilen und Bemerkungen einen größern und reellern Werth geben konnte, als eben Sie, theuerste Freundin!

Lange Jahre war ich ein Bewunderer Ihrer erhabenen und fürtrefflichen Eigenschaften, Ihrer so seltenen und beyspiellosen Tugend

gend und Religion. Ihre Handlungen waren alle so schön, so edel, so adelich, dass ich mich oft des Gedankens nicht enthalten konnte, zu glauben, dass in Ihnen eine wohlthätige Fee auf diese unvollkommene Welt herabgestiegen seyn müsse; eine Fee, so schön, wie sie der begeisterte Dichter uns schildert, und welche nichts anderes, als Leben, Glück und Wohlthat unter den Sterblichen rings um sich her verbreiten soll.

Ihr ganzes schönes Leben war stets ein Innbegriff von Wohlthaten, womit Sie Ihre bedürftigen Zeitgenossen überschütteten, einem jeden Ihrer Fusstapfen folgten Religion und
Tugend,

Tugend. Der Nackende wurde von Ihnen gekleidet, und vielleicht sind jetzt Ihre wohlthätigen Hände beschäftigt, die Blöße eines von der Welt Verlassenen mildreichst zu bedecken. Wie oft sahe ich nicht, wie Sie dem Hungrigen Ihr Brod brachen, oder wie Sie den Durstigen erquickten, wie Sie zu dem Krankenbette des Geringsten Ihrer Unterthanen hinschlichen, und ihm Trost und Hülfe, durch Rath und That mütterlich ertheilten, wie Sie den Müden, in Ihrer Wohnung liebevoll aufnahmen.

Alles dieß hab' ich gesehen, mit meinen Augen gesehen, und ich würde Ihnen hier öffentlich

scentlich alle Glückseligkeiten der Erde im Namen aller derer Unglücklichen, deren Schicksal Sie so edelmüthig erleichterten, vor der Welt hier anwünschen, wenn ich nicht wüßte, daß Sie selbige schon besäßen, wenn ich nicht wüßte, daß Sie eben, durch das Bewußtseyn, so viel Gutes in der Welt vollbracht und gethan zu haben, den Himmel auf dieser Erde, schon mit Sich, in Ihrer frommen Brust gleichsam herumtrügen, und Sie die selige Hoffuung, nach aller überstandenen Arbeit, in eine bessere Welt, für die Sie eigentlich bestimmt sind, zu gelangen, belebte, und eben dieses Ihre Glückseligkeit ausmachte.

Da

*Da es nun gleichsam am Tage liegt, dass
Ew. Gnaden der Welt ein unverkennbares
Muster geben, worinne der wahre und eigentli-
che Adel bestehe, so konnte ich wohl keinen
andern Namen diesen meinen Gedanken vor-
setzen, als eben den Ihrigen, wodurch ich zu-
gleich unsern Gegnern beweisen will, dass auch
wir, eben so gut als der Bürgerstand, auf
wahre edle Personen in unserm Stande stolz
seyn können, und dass, da unsre Anzahl viel
geringer ist, solche in dem Unsrigen, auch
desto seltener seyn müssen.*

*Ich würde Deroselben schönen Namen,
und den glücklichen Ort Ihres Aufenthalts
gänz-*

gänzlich ausgezeichnet haben; da aber die Bescheidenheit eine Ihrer vorzüglichsten Tugenden zugleich mit ausmacht, so wollte ich dieser nicht zu nahe treten, auch übrigens mich nicht des Vergnügens berauben, durch Bezeichnung des meinigen, Ihnen solchen errathen zu lassen, welches Denenselben eben nicht so unmöglich fallen dürfte, da Ihnen so vieles, worüber wir so oft in unserm freundschaftlichen Cirkel mit einander sprachen, zu einigem Aufschluss dienen kann.

Nicht

Nicht für Sie, verehrungswürdige und erbabene Mitglieder des Bürgerstandes, die Sie Sich durch Ihre Verdienste um den Staat, durch Ihre ausgebreitete Gelehrsamkeit, durch Ihre Künste und Wissenschaften, durch Ihre nachahmungswürdigen Beyspiele, in Hinsicht auf Religion, Tugend und edle Grundsätze, vor so vielen Ihrer Zeitgenossen, wes Standes und Würden sie auch immer seyn mögen, in der That auszeichnen; nicht für Sie, sage ich, sind diese Zeilen niedergeschrieben worden; Sie allein, verehrungswürdige
Män-

Männer! sind es, die der Welt in der That zeigen, worinne der eigentliche Adel des Menschen bestehet oder bestehen sollte, der aber leider nur sogar selten bey dem grossen Haufen gefunden wird; Sich Ihres Eigenen wahren Werthes bewußt, schlägt nie der lächerliche Gedanke in Ihrer schönen Seele Wurzel, das leere, und, in den Augen des Weltweisen, so unbedeutende Wörtlein von, vor Ihren Namen gesetzt zu sehen. In Ihren, durch gesunde Vernunft und durch Wissenschaften aufgeklärten Augen, gehört nur der zu dem wahren und ächten Adel, der edel denkt, und edel handelt. Ein glänzender Stern auf der Brust, ein ungeheueres seidnes Band mit goldenem oder silbernem Rande, ist in Ihren Augen bloß ein zierlich gemahltes Schild einer elenden und jämmerlichen Kneipe, durch welches der müde und hungrige Wanderer, der bloß nach dem

Auf-

Aeußerlichen zu urtheilen pfleget, oft schändlich hintergangen wird. Dann aber, wenn ein Stern den Wohnplatz einer schönen und erhabenen Seele ziert, und auf der Brust eines verdienstvollen Mannes blinkt, dann ist Ihr Geist voll Achtung gegen diesen Mann, und voll Dank gegen denjenigen Fürsten erfüllt, der ihn durch dieses Ehrenzeichen vor andern auszeichnete und belohnte. Vor Ihren hellsehenden und erleuchteten Augen fällt jeder Schleyer, jeder Vorhang darnieder, und Sie beurtheilen den Mann im seidenen Kleide eben so unpartheyisch, als den Mann im leinewandnen Küttel, in Ihren Augen ist auch sogar der Wächter, der für Sie wacht, und die Pflichten seines Amtes redlich erfüllt, verehrungswürdiger, als der regierende Bürgermeister der glänzendsten Residenz, der sein Amt mit Untreue verwaltet und seine Pflichten vergißt. Legen Sie

Sie also diese Schrift bey Seite, erhabene Männer! denn jeder Augenblick ist Ihnen kostbar, weil er zum Wohle des Menschengeschlechts angewendet wird. Nur allein für diejenigen Ihres Standes ist sie aufgezeichnet, die sich es seit vielen Jahren daher, und besonders seit dem Anfange jener großen Staatsumwälzung, gleichsam zur Pflicht gemacht haben, sowohl durch Schriften als Reden und Handlungen, sich als offenbare Feinde des Adelstandes zu erklären, und die immer noch unermüdet fortfahren, diesen einst durch Verdienste gegründeten Stand lächerlich und verächtlich zu machen, und wo möglich ihm sogar seine Vorzüge und Gerechtsame auf die unbilligste Weise zu entreißen.

Eine Schrift, die mir vor einiger Zeit in die Hände fiel, und welche den Titel führt: *Was sollte der Adel jetzt thun?* veranlaf-

anlasset mich, da sich meines Wissens bis jetzt noch kein Vertheidiger des Adelstandes gefunden hat, meine Gedanken gegenwärtig zu äussern, und sie jedem Unbefangenen, wes Standes und Würden er auch immer sey, zur unpartheyischen Beurtheilung vorzulegen.

Noch zu keiner Zeit, als eben zu der jetzigen, haben sich mehr unbedungene Schriftsteller aufgeworfen, welche die Fürsten die Regierung lehren, dem Staatsmann gute und heilsame Rathschläge geben, und die, mit einem Worte, der ganzen Welt eine Menge Universal - Medicamente aufdringen wollen, wodurch sie sich für dem kommenden Unglück schützen und bewahren sollen.

Unter jener Zahl solcher grossen Wunder-Doctoren, welche das epidemische Uebel der Revolution, welches sich überall in dem grossen Weltkörper zu verbreiten scheint, aus dem Grunde heraus heilen zu wollen sich

er-

erdreisten, steht ein gewisser *Johann Ludwig Ewald*, der sich schon, wenn ich nicht irre, durch dergleichen seltsame medicinische Staatschriften bekannt gemacht hat, ziemlich oben an. Den Verfasser dieser Schrift wundert es nicht wenig, wie ein geistlicher Seelenarzt, der nur die zerbrochenen Herzen zu heilen, den Schleim und den Unflath der Sünde bey seiner Gemeinde abzuführen, den Trostlosen zu trösten und dem Verlassenen beyzustehen, von der Vorsehung bestimmt worden ist, sich in die äusserlichen Curen des allgemeinen Staatskörpers so freventlich zu mischen unterfangen könne.

Zu den Uebeln, Schäden und Gebrechen des grossen Staatskörpers, rechnet er den Adellstand, er betrachtet ihn, als ein Gewächs, welches absolut einer Operation unterworfen werden müsse, er allein ist der grosse General - Staabs - Chirurg, der die Kühnheit besitzt,

besitzt, sein chirurgisches Messer anzusetzen und ihn zu heilen.

Herr Ewald entdecket in ganz Deutschland viele tausend Menschen, in welchen der Durst nach Freyheit brennt, er siehet Klubbs, welche Freyheit und Gleichheit predigen, und er selbst scheint Präsident eines solchen Klubbs zu seyn.

So richtig auch immer diese Entdeckung seyn mag, eben so gewiss behaupte ich, daß sie doch nichts Neues ist. Es liegt in der Natur des Menschen nach Freyheit zu dürsten und der größte Haufe möchte freylich lieber befehlen als gehorchen, ob er gleich Beydes nicht gelernet hat.

Schleicht euch heimlich und unvermerkt auch in dem kleinsten Städtchen Deutschlands an die öffentlichen Orte, so werdet ihr sehen, wie bald hier ein Schuhmacher und dort ein Schneider auftreten und gleichsam die Spre-

B

cher

cher im Parlament machen, wie sie vom Fürsten an, bis zum Untersten des Rathes herab, alles beurtheilen, und ihre Regierung tadeln, und wenn sie auch den höchsten Grad von Gerechtigkeit und Billigkeit in ihrem Regimente beobachtet hätten; bald hat man es diesem, bald wieder jenem nicht recht gemacht, und wo ist wohl der Sterbliche, der es Allen recht gemacht haben sollte? Denn indem die Regierung der einen Parthey nach Pflicht und Gewissen das Recht spricht, so wird die andere, so viel Unrecht sie auch immer haben mag, auftreten, und über Ungerechtigkeit schreyen, und auf diese Art werden ihr immer und ewig Unzufriedene finden. Setzt den Engel Gabriel auf einen Thron, den auf jeden Fall eine himmlische Gerechtigkeit und Billigkeit umgeben würden, und ich stehe euch dafür, es werden sich Unzufriedene genug in seinem Lande finden, die

die ihn tadeln, und die da glauben, besser und gerechter regieren zu können.

Und o du ewiger Herrscher! der du von Ewigkeit her herrscheft und regierest, dessen Thron Gerechtigkeit, Gnade und Barmherzigkeit und ein ewiges Licht umstrahlen, der du so oft Gnade für Recht über deine Unterthanen und über den ganzen Erdkreis ergehen ließest, ach! wie ofte wurdest du in deiner göttlichen und so vollkommenen Regierung getadelt, wie viel unzählbare Klubbs erhoben seit Jahrtausenden ihre ungehoramen Häupter und verwarfen deine untadelhafte Regierung? Und nun, welch' ein Abstand von dem, der da ewig ist, von dem größten, erhabensten und vollkommensten Regenten, bis herab zum Staube, der erkoren war, als Mensch viele Tausende und Millionen von Menschen zu beherrschen, der immer, und wenn er die Weisheit eines

Salomo doppelt und zehnfach besitzen sollte, nichts anders, als ein bloßer fehlerhafter Mensch ist, wird der nicht auch bey dem besten Willen, überall fehlen, und Unzufriedenheit in seinen Staaten erblicken? Herr Ewald hört diese Klubbs Freyheit und Gleichheit predigen, auch dieses ist meines Erachtens nichts Neues; lange vor der französischen Revolution gab es Menschen, die das thaten, Menschen, die niemand unterthan seyn wollten.

Ein jeder will lieber selbst König oder Fürst seyn, das heisst, sie möchten gerne alle regieren und sich wohl befinden, weil sie fälschlich glauben, kein Mensch befinde sich besser, als eben ein König oder Fürst. O ihr Thoren! ihr kommt mir vor, wie die Kinder, die noch nicht wissen, was rechts oder links ist. Dächten alle Könige und Fürsten der Erde wie ich, so wären euch alle Kronen schon

schon längst an die Köpfe geflogen, damit ihr, weil ihr nun einmal zur Sinnlichkeit gewöhnt seyd, es recht fühlen möchtet, wie wehe dem eine Krone thut, dem sie vom Schickfale, oft wider seinen Willen, an den Kopf geworfen wird.

In Frankreich, behaupte ich, ist jeder jetzt König, denn jeder will seine drey Heller dazu geben, wenn es die Regierung betrifft, und ich bitte euch, hebt eure Häupter auf und seht, was für eine Glückseligkeit dieses von Sinnen gekommene Reich noch in Zukunft umstrahlen wird.

Der Grund von alle diesen Uebeln, welche die Staaten zu erschüttern drohen, ist nichts anderes, als ein unglückseliger Stolz, weil ihr absolut auf der Gleichheit bestehet, denn da denkt auch sogar der Bettler, der das Seinige lüderlich vergeudete, ein großer Mann zu werden, und wenigstens eine Grafschaft
unter

unter der Hand mit wegzuschnappen; und wenn Gott vom Himmel herab käme, und seine Welt, die er gemacht hat, unter euch vertheilete, dem einen soviel als dem andern gäbe, und euch alle in den Adelstand erhöbe, den ihr, weil ihr durch Zufall nicht zu demselben gehört, so gerne herabsetzen möchtet, und also dadurch eine völlige Gleichheit bewirkte, so stehe ich euch doch dafür, o ihr unvernünftigen Brauseköpfe! das in einer Zeit von einigen Monaten die ganze Gleichheit wieder zum Geyer seyn, und das es in kurzer Zeit wieder Bettler und wieder Reiche die Hülle und die Fülle geben würde, weil ein großer Haufe nun einmal für allemal sich nicht in sein Glück zu finden weis.

Freyheit und Gleichheit sind also eine bloße Fratze, weil die Gesinnungen der Menschen nicht gleich sind, und wer da glaubt, das beydes Statt finden könne, der falle ja
nieder

nieder auf seine Knie und bitte Gott, daß er ihm Verstand geben wolle aus seiner heiligen Höhe.

Also ich sage es noch einmal, der Stolz und der Hochmuth sind das Unglück der Staaten, und nur sie bringen den Menschen zum Fall.

Ihr werft mir ein und sagt: Nein! der Druck des Despotismus ist das Unglück der Staaten! Gut, so sey dieser Druck die Quelle des Unglücks von Frankreich. Wie aber, wenn ich euch sage, daß ich Staaten kenne, wo, soviel als es immer möglich ist, der wenigste Druck herrscht, es doch auch da Unzufriedenheit genug giebt, wo es nicht an bösen Buben fehlet, die eben so wie in Frankreich handeln würden, wenn es, welches jedoch der Gott des Friedens und der Ordnung verhüten wolle, einmal daselbst bunt übergehen sollte.

Ich

Ich kenne ein Land, wo in gewissen Gegenden gerade zu die wohlhabendsten Unterthanen anfiengen, sich wider die Obrigkeit zu empören, ich kenne ein Land, wo es dem Unterthan wohl ist, und wo ihr sogar den Bauer in gewissen Provinzen oft in einem Wagen für hundert und auch mehrere Thaler, mit seiner Familie zur Kirche fahren seht wo der Bauer des Sonntags das feinste Tuch zum Kleide, Weste, Beinkleider, und Strümpfe von Seide, und Schnallen von Silber trägt, wo deren Weiber und Töchter ebenfalls des Sonntags und bey sogenannten Ehrengelagen in seidenen Kleidern erscheinen und ehemals sogar goldene und silberne Espagnen um die seidenen Röcke trugen, wo ihr in ihren Häusern Sophas, Stühle und anderes Hausgeräthe ganz im neuesten Geschmacke vor euch seht, und wo die Bäuerin öfters sogar hin zum Flügel tritt, und

euch

euch eine zärtliche und empfindsame Arie vorspielt. In einer solchen Provinz, wo ein solcher Wohlstand herrscht, und doch Unruhen entstehen, da kann ich unmöglich den Druck als eine Grundursache derselben angeben, und meine Behauptung, daß lediglich der Stolz, der durch den Wohlstand öfters erzeugt wird, das Uebel der Revolution, noch eher, als der Druck, solche hervorbringen könne, bleibt unumstößlich. Um aber den Funken der Revolution destomehr anzufachen, und solche in helle lichte Flammen ausbrechen zu lassen, tragen oft jene unglückseligen Volkschriften zur Aufklärung und die verdamnten sogenannten Prediger der Gerechtigkeit das Ihrige mit bey; diese letztern arbeiten Tag und Nacht, das Unglück allgemeiner zu machen und die Gemüther des unwissenden Volks in Feuer und Flamme zu versetzen, welches bey den gerichtlichen

Unter-

Untersuchungen die Erfahrung hinlänglich gelehret hat.

Heil euch! ihr verdammten Rabulisten, ihr giftiges Ungeziefer der Staaten, Heil euch! daß ich das Urtheil damals nicht über euch fällen durfte, und daß euer Fürst, das schöne und erhabene Ebenbild des Gottes der Gnade und der Barmherzigkeit, bloß Gnade für Recht über euch, ihr Lotterbuben! ergehen liefs, denn sonst würdet ihr Alle, entweder an den hellen lichten Galgen, den ihr auf jeden Fall vortrefflich gezieret haben solltet, aufgehangen, oder aber, wenn ich über meinen Grenznachbar ein recht empfindliches Unglück hätte verhängen wollen, mit dem Staubbesen zum Lande hinaus in das Seinige gekehret worden seyn.

Aber am bedenklichsten ist wohl unfre Zeit für Sie, sagt Herr Ewald, verehrungswürdige Glieder der privilegierten Stände, die
zu-

zugleich Repräsentanten des Volks sind. Also die privilegirten Stände oder die adelichen Ritterguthsbesitzer sind es, über welche Herr Ewald das Weh! ausruft, und zwar darum, weil Personen des Adelstandes vor dem Bürgerstande Vorzüge genießen, ohngeachtet sie nicht weiser, edler und besser sind, als die des Bürgerstandes; so wahr und richtig auch diese Bemerkung immer seyn mag, so seltsam und lächerlich scheint mir es doch zu seyn, wenn Herr Ewald hieraus die Quelle einer allgemeinen Unzufriedenheit des Bürgerstandes über den Adel herleiten will, und es scheint, als wenn er zugleich dadurch behaupten wolle, daß alle Aemter, welche durch Personen bürgerlichen Standes besetzt sind, lediglich von weisern, edlern, klügern, und geschicktern Männern verwaltet würden. Wenig Erfahrung müßte man haben, wenn man nicht in einer Reihe von Jahren die

Be-

Bemerkung gemacht haben sollte, daß es überall und fast in allen Aemtern so oft hier und da einen Dummkopf mit unter zu geben pflegt.

Sowohl in geistlichen als weltlichen Aemtern, habe ich Personen kennen gelernt, wo mir es oft unmöglich zu glauben war, daß dieser unwissende Tropf, ein solches Amt bekleiden könne. Und nun vollends im geistlichen Stande, hilf lieber Gott! was für Jammer und Elend, in Hinsicht auf Gelehrsamkeit und Wissenschaft, ja oft auch sogar des gefunden Menschenverstandes, habe ich da erblicket! Vom Oberpastor, bis herab zum armseeligsten Dorfpfarrer, habe ich Leute gekannt, in deren Köpfen es eben so aussehe, wie zu jener Zeit, als der Geist Gottes noch auf den Wassern schwebte.

Doch welcher Vernünftige und mit der Welt bekannte Mann wird sich hierüber
wun-

wundern, besonders wenn er in Erwägung ziehen will, wie wenig Menschen sich eigentlich in ihrem Fache befinden, und wie unglücklich mancher einen Stand wählte, oder oft vom Schicksale wider seinen Willen in denselben hingeschleudert wurde, in welchen er sich absolut nicht schickt.

Durch die Seele gieng mir es oft, wenn ich hier einen und dort einen gewahr wurde, der eben deswegen seine Tage mit Sorge und Kummer verlebte, und in seinem Amte nicht den Nutzen stiftete, den er auf jedem Fall gestiftet haben würde, wenn er sich in seinem Fache befunden hätte.

Wie oft erblickte ich nicht hier und da einen Prediger auf heiliger Stätte, dessen Gestus gleich in dem ersten Augenblick anzeigten, daß sein Arm eher zum Einhauen, als zum Tagewerke eines Arbeiters im Weinberge des Herrn geschickt haben würde.

Ich

Ich frage oft vom Montage bis zum Sonnabende nach dem Pfarrer des Orts, und erhalte die Antwort: Er ist auf dem Felde, oder auf der Wiese, im Garten oder auf dem Boden, wo er aufhebt, oder im Keller, wo er Bier zapft, wer will mir es verargen zu glauben, daß sich dieser wirthschaftliche Mann viel besser zu einem Pachter oder zu einem Verwalter geschickt haben würde.

Mein Auge erblickt ferner einen Officier der Cavallerie, welcher auf einer elenden Schindmähre vor der Fronte eines Regiments mit Händen und Beinen jämmerlich auf- und abrudert, und ich kann mich unmöglich des Gedankens hierbey enthalten, ihm lieber den Posten eines Schiffers oder eines Dorfschulmeisters zu wünschen, weil er da auf jeden Fall nicht so auffallend, sondern vielleicht nützlicher gewesen seyn würde.

Wie

Wie oft begegnet mir nicht aus eben diesem ehrenvollen Stande ein militärischer Stutzer, auf dessen Stirn Süßigkeit und Weichlichkeit ihren Sitz zu haben scheinen, seine heraufgezogenen Schultern und sein antichambermässiger Gang, seine ganzen Handlungen zeigen, daß Krieg und Blutvergiessen seine Sache nicht ist, sondern, daß er sich weit besser nach Arcadien zu einem zärtlichen Schäfer als in diesen Posten geschickt haben würde.

Auf diese Art sind wir oft in Beurtheilung Anderer viel zu unbillig und ungerecht und wir unterluchen zu wenig, ob dieser oder jener durch Zufall oder durch eigne freye Wahl in das Amt, welches er bekleidet, gekommen ist.

Herr Ewald fährt fort sich zu beklagen: Daß der Adelstand allein der hohen Ehre genieße und die Fürsten umgebe, daß er die
höch-

höchsten Ehrenämter bekleide, daß er die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft genieße, und von ihren Lasten nichts trage.

Dieser so sehr von Vielen des Bürgerstandes dem Adelstande beneidete Vorzug dürfte ohne Zweifel daher zu leiten seyn, weil die Fürsten nicht ohne Grund voraussetzten, daß diejenigen Personen, die adelicher Abkunft wären, und deren Vorfahren sich einst durch Treue, Tapferkeit und Vaterlandsliebe auszeichneten, am allerersten, und eher als jeder Anderer, in die rühmlichen Fußstapfen ihrer Ahnherren treten, und ihnen um desto mehr mit gleicher Treue und Ergebenheit dienen würden; welches auch bey dem Adelstande im Allgemeinen ganz zuverlässig durch die Erfahrung bestätigt wird. Herr Ewald wird mir auch gewiß nicht widerlegen können, daß es sehr selten der Fall ist, daß ein Adlicher eine solche

Un-

Untreue begangen, und landesherrliche Cas-
fengelder entweder angegriffen haben, oder
gar damit in die weite Welt gegangen seyn
sollte, wie doch oft und häufig der Fall bey
bürgerlichen Personen eingetreten ist, und
ich darf es zur Ehre unseres Standes nicht
unberührt lassen, daß ich mich nur eines
Einzigsten aus demselben erinnern kann, der
sich eines dergleichen Verbrechens einstmals
schuldig gemacht hat, statt daß ich hier
eine ziemliche Anzahl solcher Verbrecher
bürgerlichen Standes aufführen könnte.

Bloß der gräflich Lippische Adel muß
also wohl allein keine Lasten zu tragen ha-
ben, und worüber Herr Ewald zugleich noch
ängstlich klaget; hier in Sachsen trägt er wirk-
lich seinen Theil, und ich muß es zu seiner
Ehre hier öffentlich sagen, daß er vielleicht
mehr beyträgt, als in jedem andern Lande.

Befonders aber beklagt sich Herr Ewald in den bittersten Ausdrücken über den Adelstolz, er sagt: daß der Adel oft auf die nützlichen Staatsbürger, wie auf Wesen geringerer Art herabsehe, und, wie in Kalcutta, sich für verunreiniget halte, wenn ein Unadelicher zu manchen Zeiten ihnen nur zu nahe kommt; und nun frage ich, aus welcher Ursache denn all' dieser hochadeliche Stolz? Darum, weil einer ihrer Vorfahren, Gott weis, ob durch Bubenstücke, oder Schmeicheley, oder Geld, oder Verdienst, von einem Regenten vorzüglich geehret ward.

Also sind auch Bubenstücke und Schmeicheleyen vermögend gewesen, einen Mann zu adeln? Herr Ewald muß sehr genaue Nachrichten alter adelicher Geschlechter besitzen, woraus er zur Schande der Fürsten des grauen Alterthums dieses beweisen will.

Der

Der Stolz, den Herr Ewald dem Adelstande so oft zur Last legt, scheint ihn besonders so sehr wider denselben aufgebracht zu haben, und bald sollte man voraussetzen, daß es einmal einer aus dem Adelstande versehen und Herrn Ewalden das schuldige Compliment nicht tief genug erwiedert haben müße.

Was würde Herr Ewald denn sagen, wenn ich über eben diesem Gegenstande, wider den geistlichen Stand, der nun einmal für allemal, dem Exempel seines großen und erhabenen Vorgängers zu Folge, ein Stand der Demuth seyn soll, hier zu Felde ziehen wollte? Wenn wir hier und da auch einen stolzen Superintendenten, Oberpfarrer u. a. m. zum Beyspiel des schändlichen Stolzes hier aufstellen wollten?

O! wie oft sahe ich nicht dergleichen Männer in öffentliche Gesellschaften treten,

wo schon das Compliment verrieth, daß sich der Herr Superintendent für den Klügsten, Weisesten und Vornehmsten derselben hielte, und nun vollends, mit welcher Geringschätzung und mit welchem Air von Superiorität habe ich dergleichen Männer auf den armen Dorfpfarrer herabblicken sehen, besonders bey Installationen oder auch bey Kirchrechnungen.

Schon zu Luthers Zeiten mag sich ein großer Theil der geistlichen Hirten, bey aller ihrer Unwissenheit, durch übertriebenen Stolz ausgezeichnet haben, da er selbst dergleichen geistliche Blasebälge in seiner kraftvollen Sprache folgendermassen anredet:

Lieber! fühlest du dich, und lässest du dich dünken, du habest es gewiss, und kützelst dich mit deinen eigenen Lehren, als habest du es sehr köstlich gemacht und trefflich wohl geprediget, gefällt dir
auch

auch sehr, dafs man dich vor andern lobt, willt auch vielleicht gelobt seyn; Lieber! so greif du selbst an deine Ohren, und greiffst du recht, so wirst du finden ein Paar grofse, lange, rauche Efelsohren, nun wage vollends die Kost daran, und schmücke sie mit goldenen Schellen, auf dafs, wo du gehst, man dich höre, mit Fingern auf dich weise, und sage: Sehet! da geht das schöne Thier, das so trefflich wohl predigen kann, alsdann bist du selig und über selig im Himmelreich, ja da, wo dem Teufel samt seinen Engeln das höllische Feuer bereitet ist. Summa lafst uns Ehre suchen und hochmüthig seyn, wo wir wollen; in diesem Buch der heiligen Schrift, ist Gott die Ehre allein, und es heifst: Gott widerstehet den Hofärtigen, den Demüthigen aber giebt er Gnade.

Also

Also war auch zu den Zeiten eines Luthers die Klage über den Stolz und das aufgeblasene Wesen vieler Geistlichen, und es würde mir sehr leicht werden, die Blöße des geistlichen Standes aufzudecken, besonders wenn ich alle die Kunstgriffe, wodurch ihr Euch, ihr falschen Propheten, so oft in den geistlichen Schaaffstall zu schleichen versuchet, hier anführen wollte, hielte mich nicht die vorzüglich große Achtung, die ich vor den ehrwürdigen Theil eurer Mitarbeiter habe, und unter denen ich so viele lebenswürdige und höchst schätzbare Freunde besitze, gegenwärtig zurück.

Uebrigens mache ich aus allem diesem den 'Schluß, daß jeder Stand in der Welt seine gewisse Portion Stolz besitze, und keiner davon ausgenommen sey, am allerwenigsten der Eürige.

Herr

Herrn Ewalds Familien-Nachrichten, woraus derselbe ersehen haben will, daß man ehemals für Geld den Adel habe kaufen können, scheinen nicht die besten zu seyn, denn eben das ist der Vorzug des alten Adels, daß bloß wahre Verdienste um den Staat, oder den Fürsten, mit Blut und der größten Gefahr des Lebens, gemeiniglich, errungen werden mußten.

Und was kann ein Mann dem Vaterlande wohl für ein größeres Opfer darbringen, als wenn er sein Leben und sein Blut, auf dem Altare desselben, das ist auf dem Schlachtfelde dahin giebt; es ist das Höchste, das Kostbarste, was der Sterbliche hat. Der Teufel, Gott sey bey uns! wußte dieses nur mehr als zu gut, wenn er einst bey seiner Unterredung äußerte und sagte: Haut um Haut und Alles, was ein Mann hat, läßt er für sein Leben. Also, was verdient wohl ein solcher Mann,

Mann, der aus Liebe zum Vaterlande, aus Liebe zu seinem Fürsten, sein Blut versprüht? Vorzüge vor jedem Andern, seine Verdienste mögen übrigens in dem Staate auch noch so groß seyn, so stehen sie jenen immer noch weit hinten nach.

Aber wie es dem Manne zu Muthe ist, der tausend gezückte Schwerter auf sein Leben zublinden und Batterien auf sich losdonnern sieht, das hat der Staatsmann, der oft Tausende auf dem Papiere marschiren läßt, das hat der Gelehrte auf seiner Studierstube nie empfunden, und vielleicht eben so wenig wie Herr Ewald, als er dem Adel gute Lehren gab, gehörig bedacht.

Es ist ungerecht, heißt es in dem Ewaldschen Noth- und Hülfsbüchlein, daß sie bloß als Adelige sich Vorzüge vor dem Bürgerstande als solchem anmaßen, es ist ungerecht, daß sie zu der allgemeinen Last nichts bey-

beytragen wollen, keine Kriegssteuer zur Vertheidigung unsers Vaterlandes bezahlen wollen.

Herr Ewald muß sich in seinem medicinischen Handbuche zur Heilung des grossen Staatskörpers absolut auf diejenige Graffschaft einschränken, in welcher er lebt, und es ist sonderbar, wenn er fast im Allgemeinen behauptet, daß die Landstände keine Lasten tragen, und keine Kriegssteuern bezahlen; in dem Lande, in welchem der Verfasser lebt, da sind die Kriegssteuern auf die Ritterpferde gelegt, und also tragen die Stände ebenfalls auch die Last.

Sonderbar und unbillig ist es, und nicht allein Herr Ewald sagt es, daß man verlangt, die Stände sollen all vor dem Riss stehen, die Stände sollen geben; ich aber sage: Alles muß geben, was einen menschlichen Kopf hat, und keine Mißgeburt ist, denn
wenn

wenn ich voraussetze, daß das Uebel der Revolution allgemeiner werden sollte, wo kein Mensch alsdenn seines Eigenthums mehr Herr seyn würde, so wäre es wohl Pflicht, daß ein jeder seinen verhältnißmäßigen Antheil hierzu gäbe. Der geistliche Stand, so ungern dieser auch vom Geben etwas hören will, würde am höchsten in Contribution gesetzt werden müssen, weil derselbe, den Grundsätzen der Franken gemäß, der gänzlichen Vertilgung, eben so gut wie der Adelstand, ausgesetzt seyn würde.

Kein Stand in der Welt hat mehr Vorzüge als der Geistliche, in meinem Lande lebt sogar der Landgeistliche, wenn seine Pfarre nur mittelmäßig, und die Frau Pastorin nicht ein gar zu fruchtbarer Acker ist, vollkommen glücklich, kein Mensch fordert ihm etwas ab, sogar die Last der Accise kennt er nicht, daher würde es nicht unbillig seyn,

seyn, wenn auch der das Seinige mit beytrüge.

Herr Ewald sagt: Es ist dreymal ungerecht, wenn der Adel zur allgemeinen Last nichts beytragen will, siebenmal ungerecht, wenn er es jetzt nicht will; und ich sage, es ist ein und zwanzigmal ungerecht, wenn die geistlichen Herrn nichts beytragen wollen. Man pflegt im Sprichwort zu sagen: Geben ist seliger, denn nehmen; aber Sie, hochwürdige, und in Gott andächtige Herren, glauben, daß es viel seliger sey, nehmen, denn geben.

Bedenken sie, so erhebt ferner Herr Ewald seine Stimme wie eine Posaune, bedenken sie, was der Adel ehemals war, und was er er jetzt ist. Ey was uns der Herr Verfasser hier alles Neues sagt! Der alte Adel ist immer noch der nemliche, die Nachkommen des alten Adels sind größtentheils in den rühmlichen

lichen Fufstapfen ihrer erlauchten Vorfahren fortgewandelt, ein großer Theil hat nur noch in den letzten Feldzügen gegen die Franken mit Muth und Tapferkeit gefochten, sein Blut vergossen, und sein Leben gelassen; doch diese Ehre für andere zu fechten und sich todt schlagen zu lassen, diese überläßt uns der Bürgerstand gar zu gerne, nur allein die Vorzüge verlangt er.

Noch jetzt finden wir Männer aus altadelichen Geschlechtern, welche in den wichtigsten Aemtern ihrer Vorfahren und dem Lande, dem sie dienen, Ehre machen.

Da Herr Ewald, wie ich bereits schon erinnert habe, sich nur auf seine Grafschaft, in der er lebt, einzuschränken scheint, so weis er freylich nicht, daß auch in gewissen Staaten Bürgerliche von ausgezeichneten Kenntnissen und Wissenschaften die ansehnlichsten Aemter bekleiden, und sich sogar im Ministerio

terio befinden. Die Armeen wimmeln von Officiern bürgerlichen Standes, welche alle Ansprüche auf die höchsten Militär-Chargen zu machen berechtigt sind, vom Lieutenant bis zum General kann man Personen bürgerlichen Standes in demselben finden.

Bürgerliche Geistliche kamen in großer Menge in die Capitel, fährt der Verfasser weiter fort. Dieß ist eine neue Klage und ein Vorwurf für den verhassten Adelstand, den ich jedoch am allerwenigsten von Herrn Ewald erwartet hätte, da er mit so warmem Antheil alle schädliche Quellen so gerne verstopfen möchte. Derjenige, der mir den Wunsch äußert, gerne Domherr zu seyn, sagt mir auch zugleich, daß er sich ein Amt wünsche ohne Arbeit, und es heißt doch: bete und arbeite, wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen. Die armen Domherren sind von jeher in dem Falle gewesen, daß

daß man sie immer für sehr entbehrlich gehalten, und sich über diese ehrwürdigen Männer oftermals in Schriften lustig gemacht hat; ich habe nichts dawider, und bin selbst der Meynung, daß man diese Stifter insgesamt aufheben, und dafür lieber die so elend und jämmerlich besoldeten Lehrer vieler Schulen, die um deswillen ihr Amt oft mit Seufzen führen müssen, höher setzen möchte, bis jetzt macht man, ohngeachtet aller Aufklärung, zu dieser wirklich seligen Reformation, noch keine Anstalten, und es scheint mir, als ob die so elend salarirten Schulmänner sich bloß mit der frohen Hoffnung des vorzüglichen Glanzes, der sie dereinst vor allen andern im Himmel umgeben wird, lediglich begnügen sollten.

Uebrigens denke ich über diesen Gegenstand als ein Unbefangener, der gerne jede Sache so recht hübsch bey'm Lichte betrachtet,
und

und behauptete, daß, wenn alle diese Herren, welche den ehrwürdigen Domherrenstand so gerne ganz aufräumen möchten, mit einemmale Dom - Capitulare werden, und ohne Mühe und Kopfbrechen einige hundert oder einige tausend Thaler einstreichen könnten, sie mit einemmale die größten Verfechter dieses Standes werden würden.

Das Interesse, das Interesse, ist die Triebfeder aller menschlichen Handlungen; untersucht genau, so werdet ihr's finden, und ich rechne es mit zu den Quellen des Unglücks der Staaten.

Ihr macht oft Einem ein verbindliches Compliment, das euch eigentlich nicht ums Herze ist, aber es hat seine Ursachen, und wenn ihr auch weiter nichts dabey gewinnen solltet, als dieses, daß jener hintritt und sagt: das ist ein höflicher, das ist ein artiger Mann, so ist dieß immer ein Gewinn für euch,
und

und befördert euer Interesse. Seyd ihr gute Christen, so belebt euch ebenfalls ein frommes Interesse; ihr gehet zum Abendmahl, und nichts anders als das ewige Interesse eurer Seelen treibt euch hin zum Altare; ihr kleidet den Nackenden, ihr speiset den Hungerigen, ihr besucht den Kranken, aber ich stehe euch dafür, ihr würdet euern Rock und eure Speise behalten, und manchen Kranken nicht besuchen, wenn ihr es nicht aus interessirten Absichten thätet, dereinst den Himmel dafür in Besitz zu nehmen.

Ihr macht milde Stiftungen, ihr behängt den Altar, die Canzel, den Tauffstein mit glänzendem Atlas, auf welchem euer Name in Gold und Silber pranget, und warum alles dieß? damit ihr einmal dort oben im Himmel dafür glänzen wollt.

Also alles, was ihr thut, und was ihr macht, hat entweder euren Stolz oder euer
Inter-

Interesse zum Grunde, und wenn ein Engel vom Himmel herabstiege, und würde ein Weltbürger, so würde ich ihn nicht frey sprechen von dem allgemeinen Interesse, das die Handlungen der Menschen leitet.

Herr Ewald wird mir es also nicht übel nehmen, wenn ich ihn ebenfalls beschuldige, daß nicht bloß Patriotismus, sondern vielmehr das Interesse und ein Stolz ihn trieben, als ein Verstopfer der Quellen des Unglücks zu paradiren, er wollte seinem Stande das Wort reden, und sich dadurch besonders bey ihm empfehlen.

Herr Ewald spricht ferner ein langes und ein breites von derjenigen Zeit, wo noch Personen bürgerlichen Standes sogar auf den Turnieren hätten erscheinen dürfen, um daraus beweisen, daß der Adel heutiges Tages das nicht mehr sey, als was er ehemals war. Kein Mensch wird es Herrn Ewald wehren,

D

wenn

wenn er gefonnen seyn sollte, eine Lanze zu brechen, aber das wird er dem Zuschauer doch gewiss erlauben, daß er aus vollem Halbe lachen dürfe, wenn Thro Hochwürden etwan zufälligerweise aus dem Sattel gehoben, und auf den Erdboden hingestreckt werden sollten, da ich voraussetze, daß sie nur das geistliche Schwert zu führen gelernt haben werden.

Wenn Herr Ewald die Geschichte eines lächerlichen Turniers, welches eine gewisse Anzahl Herren bürgerlichen Standes, vor einigen Jahren, ohnweit der Residenzstadt D. in S. hielte, nachlesen wollen, so werden sie Beweise genug finden, daß der bürgerliche Stand nun einmal nicht zu ritterlichen Uebungen, von unserm Herr-Gott bestimmt seyn müsse. Schon der Körper dieser nagelneuen Ritter fand sich nicht stark genug, die schwere Rüstung unserer erlauchten Vorfahren zu

zu tragen, denn statt des Waffenschmieds erwählte man den Buchbinder, und die Papiermühlen waren kaum vermögend, alle die Pappe zu liefern, welche die Rüstungen dieser seltsamen Ritter erforderten; mit genauer Noth erstiegen einige die hierzu gemietheten Philisterpferde, statt dafs einige, dieses papiernen Anzugs ungewohnt, auf der andern Seite wieder herunter fielen, und kaum begann das Turnier seinen Anfang, so war auch schon der Schauplatz mit lebendigen Leichnamen bedeckt, und jeder Zuschauer glaubte sich im Geiste in das Lager eines Sanherib versetzt zu sehen, in welches einst der Würgengel hernieder fuhr, und eine totale Niederlage angerichtet hatte.

Herr Ewald scheint den grofsen Stolz und die grofsen Vorzüge, die der Adel vor den Bürgerlichen hat, uns zum immerwährenden Vorwurfe zu machen, und da wir nun ein-

mal unfre Gedanken dem deutschen Reiche zur Beherzigung vorlegen, so wird er mir erlauben, auch über den Stolz des Bürgerstandes, den so viele Glieder desselbigen zeigen, etwas wenigens sagen zu dürfen.

Schon die Klage des Bürgerstandes, daß er nicht die nämliche Ehre, die nämlichen Vorzüge und Freyheiten des adelichen Standes genieße, beweisen seinen Stolz. Ich erinnere mich nicht, daß ich Personen meines Standes gekannt hätte, welche mehr Ehre gefordert hätten als diejenigen, die ihnen von Gott und Rechts wegen zukam, und auf welche ihr Stand den gerechtesten Anspruch im Staate machen kann und darf. Selten werden Sie einen Mann von alt adelicher Abkunft finden, der ein Vicariat benutzet, und sich während desselben in Reichsfreyherren- oder Grafenstand hätte erheben lassen. Der alte Adel ist eben so ehrwürdig, eben so glän-

glänzend als der Stand eines Freyherrn oder eines Grafen, ja ich bekenne frey, daß, wenn beyde mit mir einen Tausch einzugehen im Stande wären, ich ihn nicht einmal annehmen würde.

Noch bis jetzt werden Sie, mein Herr Ewald, so leicht keinen Edelmann gekannt haben, der sich zur Ungebühr den Freyherrn- oder Grafentitel beygelegt, oder das Hochgebohren! zugeeignet hätte, wohl aber kenne ich Personen Ihres Standes, die sich mit größter Dreistigkeit und Keckheit selbst auf ihre eigene Faust in Adelstand erhoben haben, ob sie gleich wußten, daß alle Welt ihre ganzen Hüner und Gänse kannte. Schon das ist wider den Mann von Ehre und Rechtchaffenheit, wenn er der Welt eine Nase drehen, und sich für etwas anders ausgeben will, als er eigentlich ist. Eine Menge ihres Standes schelten und schmähen auf das Wörtchen

chen von, oder auf den Adelstand, und kaum schließt ein Römischer Kayser seine Augen, und die Vicariate nehmen ihren Anfang, so erblickt man auch in kurzer Zeit eine Menge Creter und Araber, Parther und Elamiter, welche sich trotz ihrer Schimpf- und Schmähreden auf den Adel, wider des Teufels Gewalt, in denselbigen erheben lassen. Fragt der bescheidene Mann nach der Ursache, wundert sich der Weise, wie es möglich sey, daß ein Mensch mit gesundem Verstande einige hundert Thaler für Nichts und wieder Nichts zum Fenster hinaus schmeißen könne, so ist ein solcher neugebackener Cavalier mit der Antwort da, daß er es seiner Kinder wegen habe thun müssen, um ihnen einen Weg des Fortkommens zu bahnen.

Da heißt es denn ferner, ein Bürgerlicher macht, wenn er bey dem Militär ist, sein Glück nicht und daher mußte ich es
thun,

thun, denn mein Sohn will Soldat werden. Ich habe schon oben erwähnt, daß in Sachsen Bürgerliche sogar bis zum General hinaufsteigen, und es würde keinem der General entgehen können, wenn anders die Menschen heut zu Tage noch das Alter eines Methusalah erreichten, ich stehe Ihnen dafür, edle Herren! Ihr Stand würde Sie nicht hindern, lediglich das kurze Menschenalter beraubt Sie dieser Ehre. Also um ihren Kindern einen Weg zu bahnen, werfen sie einige hundert Thaler zum Fenster hinaus, und ich behaupte, daß sie durch eben diese Standeserhöhung ihren Kindern das Thor zu ihrem bessern, geschwindern und glücklichen Fortkommen, gerade vor der Nase zuriegeln; denn wie unendlich viele Wege stehen einem jungen Manne bürgerlichen Standes offen, sein Glück zu machen, die er des nun einmal herrschenden und abgeschmack-

ten

ten Vorurtheils wegen, als ein Adelicher nie einschlagen kann. Lernt der junge bürgerliche Mann etwas Gründliches, so stehen ihm eine Menge ansehnlicher Ehrenämter offen, ist er Theolog, so kann er Anspruch auf den Generalsuperintendent machen; sind seine theologischen Kenntnisse eingeschränkt, nun so kann er wenigstens einen Schulmeisterdienst bekommen, wo er ebenfalls sein nothdürftiges Brod auch finden wird; überdies kann er Pächter, Verwalter, Kaufmann, Schuster und Schneider werden, ohne daß ihn ein herrschendes Vorurtheil, alles dieses zu werden, daran behindern könnte. Also und auf diese Art verschließt ihr euren Kindern Thor und Thür zu ihrem künftigen Glücke, und was denkt der weise, der vom Vorurtheil freye Mann von eurer Standeserhöhung? Der kluge Bürgerliche, der Mann ohne Vorurtheil sagt: der wollte besser seyn
als

als wir, darum liefs er sich adeln, er geht bey ihm vorüber, zuckt die Achseln, und verachtet ihn. Der alt Adliche hingegen betrachtet ihn wie ein Amphibium oder wie eine Fledermaufs, über welche man im Reiche der Natur vielleicht Jahrhunderte schon gestritten hat, ob man sie zu den Vögeln des Himmels oder zu dem Ungeziefer der Erden, rechnen solle; und mir kommt ein solcher fürs Geld erkaufte Adel eben so vor, als wenn ein Landesfürst den lächerlichen und absurden Befehl geben wollte, dafs in Zukunft jedes Talglicht für ein Wachslight in seinem Lande gehalten und angesehen werden solle *). Ich habe oben schon erwäh-

*) Da in dieser kleinen Schrift gewifs nie anders, als mit gehöriger Ausnahme gesprochen wird, und alles, wie ich bereits oben schon erwähnt habe, lediglich den stolzen und unvernünftigen Haufen des Bürgerstandes angehet, so will ich nicht hoffen, dafs man mir Schuld geben werde, als ob ich

wähnet, daß ich aus einem uralten adelichen Geschlecht herstamme, und ich muß bekennen, daß mir diese große Ehre mehr nachtheilig als nützlich gewesen ist, und ich gerne Einem des Bürgerstandes dieselbe für einen sehr civilen und billigen Preis überlassen hätte.

Ich gehe noch einmal zurück zu den Standeserhöhungen und zu den Ursachen, wodurch so viele des Bürgerstandes sich bewegen finden wollen, sich in den Adelstand für baares Geld erheben zu lassen; lächerlich und thöricht war mir es immer, wenn hier und da einer vorgab, er habe seinen Adel nur renoviren lassen, und ich konnte hieraus keinen andern

ich alle diejenigen, welche sich in den Adelstand erheben lassen, des Stolzes beschuldigen wollte; nein! es können auch triftige Ursachen manchen des Bürgerstandes veranlassen, den Adel zu erkaufen, wider die kein Vernünftiger etwas einzuwenden haben wird.

andern Schluss folgern, als diesen, daß sein erloschener Adel einem unsaubern Gefäße gleiche, welcher der Säuberung eben so, wie dieses, vonnöthen habe. Ueberhaupt ich mag eine Ursache nach der andern durchgehen, und auf der richtigsten Wage abwiegen, so finde ich sie Alle viele As zu leichte, und im Cours kaum passirlich, so daß ich keine Andere auszufinden vermögend bin, als den Stolz, der den größten Theil hierzu veranlaßte.

Besonders lächerlich und abgeschmackt kam es mir vor, eben zu der Zeit eine Menge Standeserhöhungen zu lesen, als geradezu die ganze unadeliche Welt der hochadelichen den Untergang drohete.

Der Stolz also, den ein so großer Theil des Bürgerstandes dem unfrigen zum Vorwurfe machen will, und den Herr Ewald, im Angesichte des ganzen deutschen Reichs, dem
privi-

privilegirten Adel desselben mit so wenig Ausnahme, Schonung und Bescheidenheit vor die Füße wirft, ist seiner hohen Einsicht nach die Quelle alles Unglücks, aller bösen Dinge, die noch über kurz oder lang über das deutsche Reich kommen.

Ich bin viel zu gerecht, als daß ich ableugnen sollte, daß es nicht hier und da einen stolzen hochadelichen Hanswurst, oder eine stolze unerträgliche hochwohladeliche Närrin geben sollte; allein, wer zwingt euch denn, mit dieser unedlen Race, die den wahren und ächten Adel schändet, umzugehen.

Meine angeführten Gründe, daß der Bürgerstand ebenfalls zu jetzigen Zeiten vom Stolze und Hochmuth fast im Allgemeinen mehr als der Adelstand angestecket sey, sind und bleiben unumstößlich. In Frankreich machte man alle Stände einander gleich, der Adel hörte auf, und ein Ordenszeichen ward ein Verbrechen.

Geht

Geht nur hin in ihre Versammlungen, und ihr werdet eine Menge Ordenszeichen, zwar von eigener Art, aber doch immer wieder Ehrenzeichen erblicken, wodurch sich einer vor dem andern unterscheiden und von der allgemeinen Volksklasse absondern will.

Die Erfahrung ist die beste und sicherste Lehrmeisterin, und wenn ihr richtig zu urtheilen gelernet habt, so werdet ihr finden, daß Stolz und Eigennutz das Unglück von Frankreich sind.

Ich habe zu viele Erfahrungen gemacht, welche dieses beweisen, und diese sprechen auch euch vom Bürgerstande nicht frey.

Wie oft fand ich mich nicht bey meinen Correspondenzen, in Hinsicht der Titulaturen, in der größten Verlegenheit: derjenige, der sonst Hochedler! tituliret wurde, verlangt jetzt Hochedelgebohrner; derjenige, den man ehemals Hochedelgebohrner! nannte, verlangt Wohl.

Wohlgebohrner, ein Titel, den man in gewissen Lehnscurien dem Adel zu geben pflegt. So zeigt denn dieses Alles von einem ungeheuern und unglückseligen Stolze. Hütet euch nur, daß es euch mit eurem verdammten Stolze nicht einst noch gehe, wie jenen Engeln in Miltons verlohrenem Paradiese.

Am sichersten und richtigsten würde man in unserm jetzigen bedenklichen, und ich möchte fast sagen, narrenmäßigen Zeitalter, in Rücksicht aller Titulaturen gehen, wenn man an einen jeden Menschen, wes Standes und Würden er auch immer seyn möchte, lieber Gebohrner! sagte, da es ohnedieß bey so vielen nicht erwiesen ist, wer der eigentliche, wahre Vater sey, wenigstens würde man nie fehlen, da es bekannt ist, daß noch kein Mensch aus der Erde gewachsen, oder vom Himmel herabgefallen ist, sondern ein jeder zuverlässig gebohren seyn muß.

Die

Die grofsen Vorzüge und Freyheiten des Adels find ferner, nach Herrn Ewalds Erklärung, der Stein des Anstosses für den Bürgerstand; hier in Sachsen ist dieses wohl nicht der Fall, da die meisten Vorrechte und Freyheiten auf den Rittergütern ruhen, und die ein jeder, er sey auch wer er wolle, wenn er nur Geld hat, erkaufen kann. Wenn Herr Ewald sich einmal hierher zu bemühen geruhen wollte, so würde er oft in dem Besitze eines adelichen Ritterguts einen ehemaligen Pächter, Verwalter, Bauer oder Kaufmann erblicken, welche auch sogar in einigen Provinzen Repräsentanten des Volks vorstellen, und zum Wohle ihres Vaterlandes oder Kreiffes auch nicht ein Wörtchen verlieren. Alle diese bürgerlichen Besitzer adelicher Rittergüter geniessen die nehmlichen Rechte, Freyheiten und Herrlichkeiten des Adels, dahingegen der Edelmann, der ein Bauergut kauft, seine Frohn-

Frohndienste und Militzfuhren eben so gut thun muß, als der Bauer.

Herr Ewald fährt fort und sagt: Unrecht würden wir thun, wenn wir den Adel als eine ganz vorzügliche und von Gott privilegierte Menschenklasse ansehen, hätten ihn auch unfre Väter so angesehen. In meiner Jugend, als es mir noch an Einsicht und Erfahrung fehlte, stand ich in dem irrigen Wahne, daß ein Superintendent, in Vergleichung mit einem armen Dorfpfarrer, eine ganz ungeheuer große Gelehrsamkeit besitzen, und zu einer ganz vorzüglichen von Gott privilegierten Menschenklasse gehören müsse, ob ich gleich nachher sehr oft gewahr wurde, daß er öfters einen eben so gewöhnlichen Altagskopf mit sich herumtrage, so gut als ein armer Dorfpfarrer, den er doch zu übersehen glaubt.

Kein vernünftiger Mensch wird wohl je auf den abgeschmackten Gedanken gekommen seyn,

seyh, und einen Mann aus dem Adelstande für etwas anders angesehen haben, als er ist, nemlich für einen Menschen, und ein jeder wird gar leicht zugeben, dafs, wenn man einem Menschenfresser ein Ragous von Menschenfleisch vorsetzen sollte, worinne sich ein Stück von einem Könige, von einem Fürsten, Grafen, Edelmann, Superintendenten, Dorfpfarrer, Schulmeister, Nachtwächter und Bettelvoigte befindlich wäre, er gewifs nie anzugeben im Stande seyn würde, ob er ein Stück von einem Könige, oder einem Superintendenten, Schulmeister, oder einem Bettelvoigte zu sich genommen habe.

Nun fragt sich es, wie wäre es anzufangen, diesen Hafs des Bürgerstandes gegen den Adelstand, der sich nun einmal für allemal einbildet, der Adelstand schätze ihn nicht genug, ganz und gar zu vertilgen? Es wäre zu viel gefordert, wenn der unvernünftige Haufe

E

des

des Bürgerstandes, denn mit diesem rede ich jetzt, von dem Adelstande verlangen wollte, er solle seine Vorzüge und Gerechtsame meist aufgeben, daher wäre der weiseste Vorschlag wohl dieser, wenn man Ihro Kayserliche Majestät dahin zu disponiren suchte, daß Allerhöchstdieselben eine allgemeine Standeserhöhung zu unternehmen huldreichst geruhen möchten; wäre dieser Vorschlag nicht annehmlich; nun so glaube ich, daß, um allein Unglück im deutschen Reiche vorzubetigen, sich der Adel großmüthig entschliessen würde, alle seine Gerechtsame und Herrlichkeiten aufzugeben, wenn sich der Bürgerstand ebenfalls bequeme, die Seinigen, die er vor dem Bauerstande voraus hat, gänzlich fahren zu lassen.

Es ist ungerecht, sagt Herr Johann Ludwig Ewald, daß sie bloß als Adelige sich Vorzüge vor dem Bürgerstand als solchem anmassen, und ich sage, es ist ungerecht, daß sie
bloß

bloß als Bürgerliche sich Vorzüge vor dem Bauerstande als solchem anmaßten. Alles schreyt, der Adelstand muß einen Theil seiner Vorzüge fahren lassen, ich höre aber keinen des Bürgerstandes sagen, daß er Etwas von dem Seinen zurück geben wolle. Wie unendlich viele Bürgerliche besitzen Rittergüter mit adelichen Vorrechten, und doch erinnere ich mich nicht eines Einzigen, daß derselbe nur die geringste erkaufte Gerechtsame seines Gutes umsonst dahin gegeben hätte. Ich stehe also dafür, daß, wenn es möglich wäre, daß heute der Bürgerstand in alle adeliche Gerechtsame und Vorzüge treten könnte, mit einemmale der ganze Streit ein Ende haben, und Alles beym Alten bleiben würde.

Man mache hier in Sachsen von Seiten der Landesstände den Versuch, und bringe in Vorschlag, daß die Städte ihre Privilegien und Vorrechte, die Kaufleute ihre Innungen; die

Professionisten und Handwerker ihre Zünfte aufgeben sollen, so sollt ihr hören, was für ein jämmerliches Zetergeschrey hierauf erfolgen wird. Es giebt Städte, wo man zu gewisser Jahreszeit ein Getranke braut, welches man Bier zu nennen pflegt, der größte Verbrecher würde alle seine Schandthaten ohne Umstände bekennen, wenn ihr ihn nöthigen wolltet, unter dieser Bedingung diesen Gallentrank zu sich zu nehmen; ja ich stehe euch dafür, daß man es bey der Kreuzigung Christi dem Essig noch vorgezogen haben würde, in welchen man einst den Schwamm tauchte.

Welch einer harten Ahndung würde sich ein Bürger einer solchen Stadt aussetzen, wenn er auch sogar als ein Patient von einem andern Orte sich einen bessern und gesündern Trank einführen lassen wollte.

Und so giebt es überall Vorrechte, welche der eine genießt, die aber dem andern wieder zum Druck gereichen.

Ich

Ich würde unendlich viele Dinge dieser Art anführen können, wenn sie nicht alle hinlänglich schon genug bekannt wären.

Das Volk, fährt ferner Herr Ewald fort, das Volk ist lange genug unmündig gewesen, und wie Unmündige behandelt worden.

Nun hört die Drohung des Propheten! Glauben Sie aber gewiss, das geht nicht immer! Seine Mündigkeit ist gekommen, und es wird sich selbst für majorenn erklären, wenn die Regenten und Sie es nicht dafür erklären wollen u. f. w.

O! diese Vorzüge, declamirt er weiter, diese Vorzüge ohne Verdienst, diese Zurücksetzung, Trotz alles Verdienstes, dieses Herabsehen auf andere, das sich manche unter Ihnen erlauben, und dies gnädige Herablassen, das ärger wie der plumpste Hochmuth drückt, das gährt und glüht in vielen tausend Herzen.

Der

Der Aerger des beleidigten Bürgerstolzes wird ausbrechen, sobald er Gelegenheit dazu findet, er wird fürchterlicher ausbrechen, sobald er Gelegenheit dazu findet! und auf diese Art fährt der neue Prophet fort, uns alle Dinge voraus zu sagen, die noch kommen sollen. Er weissaget sogar: Man wird Ihnen jedes Unrecht zehenfach vergelten, und sie werden unter dem Bürgerdespotismus schmachten, wie so mancher armer Leibeigene unter dem Adel despotismus geschmachtet hat.

O! an der Wahrheit dessen, was Hr. E. sagt, zweifelt niemand, es ist nur gut, daß er es so dreiste herausagt, was man sich von dem Bürgerdespotismus Gutes und Löbliches zu versprechen haben würde. Jetzt wäre der Unterthan hie und da vom unvernünftigen und unbarmherzigen Adel mit Ruthen gepeitschet worden, und trät der unbillige stolze Haufe des Bürgerstandes an dessen Stelle, so würde

würde er mit Scorpionen gezüchtigt werden.

Aber einmal ein Wörtchen im Vertrauen, seyn Sie froh, daß ich nicht Ihr Fürst bin, unter meiner Regierung, die, ich stehe Ihnen dafür, höchst gerecht und billig seyn sollte, würde ich einen solchen Declamator, und wenn er seiner Rede auch den schönsten Mantel umhinge, auf die Finger klopfen, daß er in seinem Leben keine Rede wieder pro rostris halten sollte. In dem Lande, wo ich lebe, kommen die ungezogenen Geistlichen in die Posaune, und diese Ehre würde Ihnen auch zu Theil werden.

Wenn jemand einem Abgrunde nahe ist, sagt er ferner, und unbesorgt fortgeht, so faßt man ihn auch wohl etwas unsanft an, um ihn zu warnen vor der Gefahr, und hier ist der Höflichste nicht immer der, der es am besten meynt. Auf diese Weise meynt es Hr.

E.

E. mit dem Adel gewifs ausnehmend gut, weil er ihn auf eine fo unhöfliche, plumpe und unfanfte Art anfaßt, um ihn von dem Abgrunde des Verderbens hinweg zu reißen.

Also die Revolution ist unvermeidlich, denn Hr. E. hat sie geweiſſaget; vermuthlich wird ſie in der Graffſchaft Detmold eben ſo gewifs ihren Anfang nehmen, wie jene vom hochſeligen Superintendent Ziehen geweiſſagte Revolution der Erden beyin St. Gott-hardsberge.

Und was werden Sie denn da machen, wenn ſie herein bricht, dieſe Revolution? Wollen Sie, ſo ſehr Sie auch meinen uralten Adel beleidiget haben, einen freundschaftlichen Rath hören, ſo folgen Sie mir, und bleiben Sie auf dem Dache, wenn Sie es eben zu der Zeit, als der Tanz anhebt zu beginnen, erſtiegen haben ſollten; ſind Sie in Ihrer Kammer, o! ſo bleiben Sie um des Himmels willen!

in

in Ihrer Kammer; nur auf dem Felde, wenn Sie ein's haben sollten, bleiben Sie nicht, denn ich habe mir vorgenommen, so wie das Unglück im Detmoldfchen Reiche ausbricht, ihnen mit dreyßig Reutern, welche hoffentlich zu diefer Expedition schon genug feyn werden, eine freundschaftliche Visite abzustatten, wo ich gewifs gedenke, in Zeit von einigen Viertelstunden, alle unfaubere Quellen der fürchterlichen Detmoldfchen Staatsumwälzung auf ewig zu verstopfen, und eben deswegen sollte mir es leid thun, wenn ich etwan in meinem ungeheuern Diensteifer Ihnen auf Ihrem Felde den wohlverdienten Lohn für Ihre Prophezeihung alsdenn geben sollte.

Wir haben nun ein langes und ein breites aus Ihrem prophetischen Munde vernommen, was der Adel jetzt thun sollte? und da Sie sonder Zweifel nicht wissen, was Sie bey diesen Zeiten eigentlich zu thun haben, so

wer-

werden Sie mir erlauben, die nehmliche Frage aufzuwerfen:

Was sollte der Geistliche jetzt thun?

Die Pflichten des Geistlichen, so groß und so wichtig sie auch immer seyn mögen, sind doch mit wenig Worten gesagt. Das, was der Geistliche heutiges Tages zu thun hat, ist immer noch das nehmliche, was er vor hundert und mehr Jahren zu thun hatte, das ist, sein Amt mit Treue und Redlichkeit zu führen, den Gott des Friedens und der Ordnung, Gehorsam und Unterwürfigkeit gegen die Obrigkeit zu predigen, die wahre Aufklärung zu verbreiten, welche lediglich darinne bestehet, seine Gemeinde zu lehren, wie sie fromme und gute Menschen, gute Hausväter und Hausmütter, gute Gatten und Gattinnen werden können, wie sie ihre Kinder zu guten Bürgern des Staats bilden sollen, ihnen beständig vorzupredigen, sich um Gotteswillen
nie

nie um Staatsangelegenheiten zu bekümmern, weil sie dieselben nun einmal nicht verstehen und zu verstehen brauchen, so wenig wie ein Superintendent oder ein anderer Geistlicher. Die Geschichte hat es zum Unglück der Völker bewiesen, daß es nie gut war, wenn die Geistlichkeit das Staatsruder führete, und der Gott des Friedens behüte uns für dem geistlichen Regimente, da ist der Despotismus zu Hause. Folgt dem Beyspiele eures Heilandes, welcher nichts that, als lehren und predigen, den moralischen Character seiner Zuhörer zu bessern, und mit einem erbaulichen Wandel vorans zu gehen. Also um des Gottes willen, dessen Fahne ihr folgt, thut weiter nichts als was ihr sollt, und wozu Euch der Herr gerufen und bestimmt hat, ein jeder von euch thue das Seinige und das, was eigentlich seines Amtes ist, er erkühne sich nie, den Sprecher des Volks in der Art zu machen, wie ihn

ihn Herr Ewald macht, er wende seine schöne Beredtsamkeit nur bloß in seinem Amte an, so wird er mit diesem Talente unendlich viel Gutes stiften, statt daß er im Gegentheil das größte Unglück im Volke verbreiten kann. Der Geistliche besitzt oft ein großes und unumschränktes Vertrauen bey seiner Gemeinde, und hat ihn Gott besonders mit denen Gaben ausgerüstet, die eigentlich ein jeder Lehrer des Volks haben sollte, o! wie viel unnennbares Gute kann derselbe sodann verbreiten; aber man lasse einmal einen Ewald in einem sogenannten politischen Volksklubb auftreten, seine Absicht sey auch noch so lauter und edel, so rein als sie immer wolle, er spreche mit rednerischem Talent von den verjährten Rechten des Menschen, von der Gleichheit, die wir freylich nach dem Rechte der Natur alle haben sollten, aber um der Ordnung willen unmöglich haben können und dürfen, wie wird
der

der bey dem unwissenden, jungen, feurigen, und zum Ungewöhnlichen und Sonderbaren geneigten, nach Ehre und Ruhm, nach Ueberfluß im Zeitlichen strebenden Manne, das Blut in Wallung bringen, und auf diese Art Holz zum Holzstosse tragen, und den Funken zu hellerlichter Flamme auflodernd machen?

Herr Ewald sagt ferner: Ich würde um keinen Preis schreiben, was ich hier schreibe, wüßte ich nicht gewiß, daß diese Schrift aus den Händen des Volks bleibt.

Deshwegen soll diese Schrift doch nicht etwan aus den Händen des Volks bleiben, weil Herr Ewald solche mit lateinischen Lettern drucken liefs? Glaubt er etwan, daß der Bauer, der Landmann, durchgängig so unwissend sey, daß er nicht lateinisch lesen könne? Oder zugegeben, er könne es wirklich nicht lesen, wer steht ihm denn dafür, daß nicht der Schulmeister des Orts, dessen
großser

grofser Junge, der herrschaftliche Jäger, Barbier u. a. m. welche gemeiniglich die Vorleser in den ländlichen Klubbs, und besonders in der Art Schriften zu machen pflegen, weil sie von besonderm Gehalte sind; dieselbe unter grossem Jubel; da es auf den Adelstand gemünzt ist, den sie oft um deswillen nicht leiden können, weil er sie ihrer Ungezogenheiten wegen öfters strafen mufs, in ihren Dorfversammlungen vorlesen werden?

Ueberhaupt habe ich die Erfahrung gemacht, dafs ein grofser Theil der vornehmern Volksklasse dem Bauer oft den gefunden Menschenverstand absprechen will; ihr Amtleute, ihr Gerichtshalter und Advocaten denkt und glaubt, der Bauer sey so dumm und einfältig, dafs er oft eure Mifshandlungen bey dem Gange seiner Procelle nicht einsehe und eure Ungerechtigkeiten nicht bemerke. Ihr betrachtet ihn als ein Schaaf aus eurer Heerde, wel-

welches von unserm Herre Gott bloß dazu auf diese Welt gesetzt sey, damit ihr ihm, wenn es euch gefällt, die Wolle vom Leibe herunter scheren könnt, und ach! wie ofte bleibt's nicht einmal bey der Wolle, da ihr ihm auch sogar noch die Haut über die Ohren herabzieht.

Auch dieß ist eine Quelle der höchsten Unzufriedenheit der Unterthanen; und nun frage ich, wes Standes sind denn die Aintleute, Justitiarien und Advocaten? wes Standes sind sie? Sie sind alle aus dem so edlen, klugen, weisen und gerechten Bürgerstande, sie sind aus dem Eurigen.

Ich kenne ein Land, wo der Fürst, der ein Muster der Gerechtigkeit; der Güte, der Gnade und der Weisheit ist, dieser höchst schädlichen Quelle des größten Missvergnügens auf die Spur gekommen war, er befahl, daß in Zukunft alle Prozesse so viel als möglich ab-

abgekürzt, geschwinder beendigt werden, und alle unseligen und verdamnten Rabulistereyen ein Ende haben sollten. Glaubt ihr es aber wohl, daß er bey aller Weisheit und bey allem seinem unermüdeten Eifer, sein Land glücklich zu machen, durchgedrungen wäre? Es giebt immer noch Schaaren hungriger Rabulisten, noch Ottergezüchte genug, welche unter dem Deckmantel der gesetzmässigen Vorschrift und Legalität die Wittwen plündern und die Waisen an den Bettelstab bringen, noch Buben genug, die mancher rechtschaffenen Wittwe, deren Leben ohnedieß oft nichts anders als eine Kette von Ungemach war, solches noch qualvoller, und ihre Nächte noch schlafloser machen, machen, daß sie dieses ihr Lager mit Thränen benetzt, indem ihr, ihr gefühllosen, hartherzigen und räuberischen Plünderer, dort sitzt, euch eures unrechtmässig erworbenen Gutes freut und Näch-

te durchschwelgt! Aber nur gemacht! dort sitzt er, mit Gerechtigkeit umgeben, der Ewige, der sie alle sammlet, die Thränen, die eure Ungerechtigkeit, eure Lieblosigkeit, dem Auge der Wittwe entlockte und der Waife auspresste, dort sitzt er auf seinem Stuhl, der gerechte Richter, vor dessen Angesichte alle Völker der Erde dereinst versammelt werden sollen, und vor dem auch ihr, ihr Buben, einmal erscheinen müßt, und wo euch alle diese Thränen das Endurtheil fällen werden.

Alsdenn werdet ihr einen Prozeß sehen, wie er mit wahrer Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit geführt werden müsse, da werdet ihr einen geschwindern und gerechtern Gang desselben zu eurer ewigen Schmach und Schande gewahr werden, und den gewohnten, unerträglich langsam schleichenden Gang eurem jetzigen Prozesse zurück wünschen, der, eurer Rechnung nach, und euren so vielen verübten

Schandthaten gemäß, hier auf dieser Welt, wenn sie anders ewig bestehen könnte, auf jeden Fall eine ganze lange Ewigkeit fort-dauern müßte.

Der Geistliche sage seiner Gemeinde also immer den goldenen Spruch vor: Ein jeder sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, er sage ihr, daß keine Regierung auf dem Erdboden ohne Fehler seyn könne, da es nun einmal unvernünftige Menschen giebt, welche von Andern Alles vollkommen und gut haben wollen, oder eine fehlerfreye Staatsverfassung absolut verlangen. Er sage ihr: daß es immer besser sey, einem Einzigen zu gehorchen, als vielen Hunderten unterthan zu seyn, wie uns dieses die Geschichte Frankreichs lehret und noch ferner lehren wird.

Thut nun also ein jeder das Seinige, und das, was ihm von Pflichtswegen eigentlich zukommt, so stehe ich euch dafür, daß in einem
jeden

jeden Lande allstets Friede und Gerechtigkeit, Ordnung und Ruhe einander die Hände reichen werden.

Eine Quelle des Unglücks der Staaten ist ferner die so hochgepriesene Druck- und Pressfreyheit, wodurch trotz aller Einwürfe, die ihr mir machen könntet, so viel Uebel in der Welt, besonders seit jener Revolution Frankreichs, sich so allgemein verbreitet hat. Die Pressfreyheit zählt ein großer Haufe unter die größten Wohlthaten und Vorzüge eines Staats, man rechnet denjenigen Fürsten, der diesen Unfug erlaubt, unter die großen und einsichtsvollen Männer; dieß ist aber nur eine Falle, in die man euch lockt, ihr Götter der Erde! um desto ungehinderter das Gift aller Art in euren Staaten verbreiten zu können; fürchterlich ist es, wenn man sieht, was die unverschämtesten Brauseköpfe, zum höchsten Nachtheile der Staaten, durch ihre Schrif-

ten ausgebreitet haben. Man erschrickt, wenn man dergleichen Schriften liest, die Confiscation ist, wenn sie einmal ihr Daseyn erlangt haben, nicht hinreichend, sie zu unterdrücken; denn es ist bekannt, daß sie eben dadurch desto mehr verbreitet, und von den Neugierigen desto gieriger verschlungen werden.

Seit länger als einem Jahrzehend las man überall in den öffentlichen Anzeigen neu herausgekommener Schriften nichts anders, als: Schrift zur Aufklärung des Bürger- und Bauerstandes, Schrift im Volkston, und Gott weiß alle die Titel jener unseligen Aufklärungsschriften.

Bey jedem solchen Titel fing ich jedesmal für all' der großen Weisheit und Klugheit an zu zittern, welche den Erdboden über kurz oder lang, gleich einer allgemeinen Sündfluth, überschwemmen würde.

Jedem

Jedem Aufklärer von der verdächtigen Sorte würde ich, wäre ich Regent, anfänglich von der ersten besten Wacht, Vierzig, weniger Einen, um dem geistlichen Reglement nicht entgegen zu handeln, auf den mit Ehren zu melden H. . . geben lassen, und das zwar aus lauter väterlicher Liebe; denn es heisst: Wer sein Kind lieb hat, hält es unter der Ruthe, und wenn sich diese Ruthe auch in einen haselnen Stock verwandeln sollte; steuerte dieses dergleichen Unfuge nicht, nun so würde endlich der Vestungsbau die geringste Strafe eines solchen Bösewichts seyn.

Wir haben weiter oben von den Vorzügen, die der Bürgerstand dem Adel so gerne streitig machen, oder lieber ganz entziehen möchte, gesprochen, und da wir nun einmal von den Vorzügen eines Standes vor dem andern reden, so behaupte ich, und diess zwar mit der größten Gewissheit und Unumstößlich-

lichkeit, daß eigentlich zu unsern Zeiten der Bauerstand, wenn er die Fähigkeiten befäße, alle die Vortheile und Vorzüge, die uns der Bürgerliche so gern entreißen möchte, mit dem Adelstande gemein haben sollte. Alle die Ehre und der Glanz, alle die Vorzüge und Freyheiten, die unfre adelichen Vorfahren erworben haben, und die auf uns, als ihre Nachkommen, gefallen sind, und um die uns der Bürgerstand so sehr beneidet, alles dieses haben wir größtentheils dem Bauerstande zu verdanken, da es bekannt ist, daß dieser Stand den größten Theil der Vertheidiger des Vaterlandes ausmacht. Ohne diesen Stand würde mancher von uns die Ehre nicht erfochten haben, oder den Orden des Verdienstes auf seiner Brust glänzen sehen; und was habe ich nöthig, noch von den Verdiensten des Bauerstandes zu reden, von demjenigen Stande zu reden, der uns Alle ernährt, der für
uns

uns Alle arbeitet, der so manchen Tropfen, ja ich möchte fast sagen, oft ganze Ströme von Schweiß, des Allgemeinen wegen, vergossen hat; da ich aber bloß zu einem unvernünftigen Haufen rede, so darf ich dieses nicht übergehen, weil ich gewiß überzeugt bin, daß ihr Unvernünftigen des sonst so edlen Bürgerstandes vielleicht noch nie in eurem pflanzenartigen Leben hierüber nachgedacht habt. In euren Augen ist der Bauer nur ein Insect, und ich kenne genug unter euch, besonders unter denen, die vermöge ihres aufhabenden Amtes ein Wort zu sprechen haben, wie sehr ihr ihn mißhandelt. Ich hab's gesehen, mit welchem unerträglichen Bürgerstolze, mit welcher Lieblosigkeit ihr auf diesen Stand herabseheth, als auf Wesen von geringerer Art und Gehalt; ich hab's gesehen, wie ihr, wenn es auf seinen Geldbeutel gemünzt war, ihn auf die härteste und unwürdigste Art

Art plündertet; ich hab's gesehen, daß, wenn ein ehrlicher Kerl des Bauerstandes sein Vertrauen zeigte, und euch zu Taufzeugen seiner ehrlich gebohrnen Kinder treuherzig aufforderte, wie ihr da eure hochmüthigen, stolzen Bürgernasen rümpftet, und, wenn ihr ihm nicht etwan gar diesen ehrwürdigen Christendienst verlaget, dieses heilige Werk doch mit Verdrufs verrichtetet.

Schmeichelhaft und süß ist mir es immer, wenn ich hier und da aus einer Strohhütte ein Kind auf mich zueilen sehe, welches einst vor dem Taufsteine und dem Angesichte des Herrn in meinen Armen ruhte. Hanns und Kunz, ihr sollt mir jederzeit willkommen seyn und euch der besten Aufnahme von mir zu versprechen haben, und wenn ihr mich auch zum Taufzeugen eurer im reinsten und unbeflecktesten Ehebette erzeugten Kinder auffordern solltet!

Ich

Ich habe oben erwähnt, daß der Bauerstand, wenn es anders ohne Nachtheil für den Staat geschehen könnte, allerdings eher gerechtere und gegründete Ansprüche auf die nehmlichen Vorzüge, Rechte und Herrlichkeiten mit dem Adel zugleich machen könnte, und ich behaupte nun einmal für allemal, daß der größte Theil des Bürgerstandes die allerwenigsten und geringsten Ansprüche zu machen hat.

Denn sobald die allgemeinen Landescalamitäten eintreten, so ist der Bauerstand derjenige, der in aller Art gleichsam vor den Riss stehen muß; der Angeseffene trägt alle Lasten des Krieges, wenn er ausbricht, und es ist nicht genug, daß er Kriegssteuern giebt, Milizfahren thut, und oft bey Schanzarbeiten sein Leben in Gefahr setzt, sondern er muß auch sogar noch das Liebste und Beste, was er hat, dahin geben, seine Söhne, die sich mit
einem

einem großen Theile des Adels, der sie anführt, für Euch allen Gefahren, allen Mühseligkeiten eines Feldzugs Preis geben, und oft auch sogar todtschlagen lassen müssen, während dessen, daß der Bürgerstand, ich verstehe immer, merk'ts wohl, den unvernünftigen Haufen desselben, dort sitzt in seinen verdammten Clubbs, und über Gott und die ganze Welt, nur nicht über sich selbst, Urtheile fällt, während dessen, daß mancher Hannswurst, ohne Kopf und ohne Verstand, die Regierung seines Fürsten tadelt und die Obrigkeit richtet, während dessen, daß er bey einer Pfeife Varinas Canaist, dem commandirenden General Operationsplane entwirft, oder ihm die durch Zufall übel abgelaufenen Expeditionen auf die liebloseste und unverschämteste Art zur Last legt, während dessen, daß ihr allen Wollüsten in jeder Art eure schändlichen Opfer bringt und mit euren hirnlosen Köpfen bis über die Ohren

Ohren ins Federbette hinein kriecht, und ruhig und ungestört euren Schlaf ausschlaft, während dessen ist der Bauerstand und der größte Theil des Adelstandes für euch, ihr Ottergezüchte! Tag und Nacht in Bewegung, und weis nicht, ob er den folgenden Morgen noch lebt, oder ob er, zum größten Herzeleid seiner Familie, den kommenden Abend nicht als ein Krüpel in der Welt herum schleicht. Während dessen, daß, wenn auch Alles noch glücklich mit denen gehet, die für euch fechten, o! ihr Auswurf des Bürgerstandes! das ist, wenn sie auch das Leben und die Gesundheit, welche oft in einigen mühevollen Stunden auf lebenslang verlohren werden kann, davon tragen, so sind Hunger, Durst, Hitze und Kälte, ja ich möchte fast sagen, alle Elemente wider sie, mit denen sie zu streiten haben; statt daß ihr bey vollen Tafeln sitzt, und euern zur Gemächlichkeit gewöhnten verdammten

Maden-

Madenfack mit Speise füllt und vollstopft. Also ihr habt keinen und auch nicht den geringsten Anspruch auf Ehre, auf Vorrechte in dem Staate, in welchem ihr lebt, und den ihr verunfäubert, zu machen, und der Bauer, auf den ihr mit jenem unerträglichen Stolze, den Herr Ewald dem Adelstande Schuld giebt, herabseht, steht euch weit oben an.

Solltet ihr zweifeln an dem Stolze, den ich einem grossen Theile eures Standes Schuld gebe, so kommt mit mir in die berühmtesten Handelsstädte eures Vaterlandes, da sollt ihr den Thron sehen, wo der Stolz und der Hochmuth ihren Sitz haben; dringt nur hinein in die Klubbs derer, die vom Gewinn leben, und sehet, ob es ein stolzeres, ein eckelhaft stolzeres Thier geben könne, welches oft bey der dümmsten und alltäglichsten Speculation plumperweise einen ansehnlichen Reichthum erwarb.

Egypti-

Egyptische Finsterniß müßte den Verstand desjenigen umgeben, der nicht in allen ihren Handlungen und in ihrer Art zu leben den höchsten Grad des plumpesten, eckelhaftesten und dümmsten Stolzes erblicken sollte.

Leute also von der Art, deren ganzes Leben im Wucher bestehet, durch den sie sich bereichert haben, sind meines Erachtens weit unter dem geringsten Bauer, und dennoch sind sie so keck und frech, mit vielen andern ihres Standes Ansprüche auf die größten Vorzüge und Gerechtsame des so verdienstvollen Adelstandes zu machen.

Da es nunmehr in der That entschieden ist, trotz aller Einwürfe, die mir der ganz verdienstlose Haufe des Bürgerstandes machen möchte, daß der größte Theil desselben auch nicht den geringsten Anspruch auf die gerechten Vorzüge des Adelstandes machen kann, sondern lediglich der Bauerstand solche mit dem

dem Adel gemein haben sollte, da er eben so gut wie der Adel und in mancher Hinsicht noch mehr als dieser, vor den Riss überall stehen muß, so wäre es wohl Pflicht und im höchsten Grade billig, daß derjenige aus dem Bauerstande, der als Soldat um einen so geringen Sold Jahre lang dem Staate treu gedienet, und sein Leben für dasselbe Preis gegeben hat, und in diesem mühevollen Stande, gleichsam auf alle Reize des Lebens, während seiner Dienstzeit, Verzicht leisten mußte, auf sein Alter von diesem seinem Vaterlande belohnet, und endlich durch ein Amt, seinen Kenntnissen angemessen, und deren es genug oft in demselben giebt, wovon er gemächlicher und bequemer leben könnte, schadlos gehalten würde; allein zu meinem größten Verdruss muß ich sehen, wie hier und da ein verdienstloser Bürgerlicher, dessen ganzes Geschäfte und Verdienst oft

oft in weiter nichts anderm bestund, als daß er eine Tafel deckte, oder einen Teller wegnahm, jenen auf die unverantwortlichste Art vorgezogen wurde; mit Leidwesen muß ich sehen, daß mit dem Tage, da ein treugedienter Vertheidiger des Vaterlandes den Abschied aus den Händen seines Officiers erhielt, auch mit diesem Tage das Vaterland seiner Dienste vergaß, und sehen, wie dieser verdienstvolle Mann in seinem Alter noch hungert, und seine Blöße kaum bedecken kann.

Stolz, Eigennutz und Pressfreyheit sind also meines Bedünkens die Quellen alles Unglücks, oder die drey gefährlichsten Feinde des Staats, und ihr möget eure Augen hinwenden, wo ihr immer hin wollt, so werdet ihr entweder die Erste oder die Andere, als die Triebfeder aller menschlichen Handlungen entdecken; wie glücklich, o! wie unendlich glücklich.

glücklich würden wir seyn, wenn Herr Johann Ludwig Ewald diese unsaubern und stinkenden Quellen, gleich denen Pontinischen Sümpfen, austrocknen, oder sie durch seine Beredtsamkeit, auf ewig verstopfen könnte, da er aber der Mann auf jeden Fall nicht ist, der ein so riesenmässiges Werk auszuführen im Stande ist, so wünschte ich wohl, dafs er und seines Gleichen sich um dieses Rührmeistergeschäfte des Staats lieber gar nicht bekümmerten, sondern ihren Gemeinden nichts anders lehren und vorsagen möchten, was bey diesen bedenklichen Zeiten zu ihrem Frieden diene, das heisst, was ihnen ihre Pflicht und ihr Amt auferlegen.

So liebenswürdig und achtungswerth mir auch immer ein menschenfreundlicher Fürst ist, und so sehr ich alle Neronen aus Herzensgrunde verabscheue, und als Weltbürger verabscheuen mufs, so behaupte ich doch,

dafs

dafs eben zu unsern Zeiten diese Menschen-
 freundlichkeit oft zum grössten Nachtheile
 des Ganzen gereicht; es giebt nun einmal
 eine verworfene Sorte unter dem grossen
 Haufen, welche durch übertriebene Güte, Liebe
 und sogar durch Wohlthaten böser gemacht
 und auf keine Art gewonnen werden kön-
 nen. Nichts als eine knechtische Furcht
 und eine fühlbare Strafe auf ihre begangenen
 Verbrechen mufs sie in ihren Schranken er-
 halten, oder sie wieder dahin zurückbringen;
 wäre dieses immer befolgt worden, o! so
 stehe ich euch dafür, dafs es besser, weit bes-
 ser in unserer Welt gegenwärtig aussehen
 würde.

Also an den unvernünftigen Haufen des
 in meinen Augen immer und ewig achtungs-
 würdig bleibenden edlen Bürgerstandes, in
 welchem ich so viele würdige und schätzbare
 Freunde besitze, waren diese Zeilen gerich-

tet; hätte ich nicht gleich am Anfange dieser Schrift die wahren Edlen des Bürgerstandes freundschaftlichst ersuchet, diese Schrift aus ihren Händen zu legen, weil sie nicht für sie aufgezeichnet war, und für sie nicht aufgezeichnet werden durfte, so würde ich hier meine ganzen Gesinnungen, die Gesinnungen des wahren ächten Adels, öffentlich der Welt vorlegen; ich würde ihnen sagen, daß ein jeder aus der wahren, ächten Classe des Adels, ohne das geringste Vorurtheil, sie alle liebt, schätzt und verehrt, und sichs zum höchsten Glücke anrechnet, mit ihnen brüderlich zu leben, und unter ihnen so manchen redlichen warmen Freund gefunden zu haben, deren Freundschaft ihm sogar über die Freundschaft eines Fürsten, wenn sie anders bey Fürsten statt finden hönnte, gehet; ich würde ihnen sagen, wie glücklich der Verfasser dieser Schrift sich schätzt, und wie heiter

ter sein Geist ist, wenn er Tausende von allen Ständen, wo Rang und Vorzug suspendirt sind, bey gewissen Gelegenheiten um sich her erblickt, und wie wohl er sich befindet, wenn sogar eine ansehnliche Menge des Bauerstandes, den er von Jugend auf immer so besonders liebte, da er in seiner Mitte geboren ward, ihn umgiebt, und ach! wie oft empfing nicht hier und da ein redlicher Bauer, der ihn mit patriarchalischer Gastfreundschaft unter seinem Strohdache, wohin ihn der Dienst seines Fürsten rief, aufnahm, beym Abschiede einen brüderlichen Kufs.

Mit welcher innigen Sehnsucht, erwartet er nicht den Tag, den großen und feyerlichen Tag, an welchem alle Rangordnungen aufhören, wo alle Cronen dahin sinken, alle Sterne und Ordensbänder vor unsern Augen verschwinden werden, den Tag, an welchem alle Gebrechen, alle Mängel, alle Unvollkommen-

menheiten wie ein Rauch dahin gezogen,
 wo Freyheit und Gleichheit kein bloßer
 Traum, kein Ideal mehr seyn werden, und
 wo unsern Verstand ein helles Licht in alle
 Ewigkeit umstrahlen wird!
 Alles dieses würde ich der edelsten Classe
 des Bürgerstandes gesagt haben, hätte ich es
 nicht bloß mit dem unvernünftigen Haufen,
 mit dem **AUSWURF** desselbigen, zu thun
 gehabt.

S

Stolz, Eigennutz und Pressfreyheit als die drey größten Feinde des Staats

Frankfurt u.a. 1796

Pol.g. 912

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10770925-7

VD18 14636956-001